

Bommerische Heimat

Beilage zum General-Anzeiger.

Erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats als Sonderbeilage zum General-Anzeiger.

Inserate kosten die Nonpareille-Zeile 75 Pf. Aufträge sind an die Expedition des General-Anzeigers für Stettin und die Provinz Pommern, Neuer Markt 3-4, zu richten.

Stettin, im Juli 1914.

Heimatschutz (e. V.).

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an die Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern, Stettin-Grünhof, Pöhlitzerstr. 69, zu richten.

Nr. 7. — 3. Jahrgang.



Das Ducherower Heimatmuseum.*)

Die Liebe und Anhänglichkeit zur Heimat ist eine der schönsten Tugenden der Deutschen, insbesondere der Pommern. Daher ist es auch verständlich, daß es bei uns zu allen Zeiten Dichter gegeben hat, welche dieses Heimatgefühl befangen. Der Heimatliebe aber entspringt naturgemäß auch das Interesse an der Vergangenheit der Heimat und Hochachtung vor den Gegenständen, welche unsere Voreltern hatten und benutzt haben. Und tatsächlich gibt es bei uns auf dem Lande recht viele Leute, welche mit Liebe und Verehrung an den von ihren Eltern und Großeltern stammenden Gegenständen hängen.

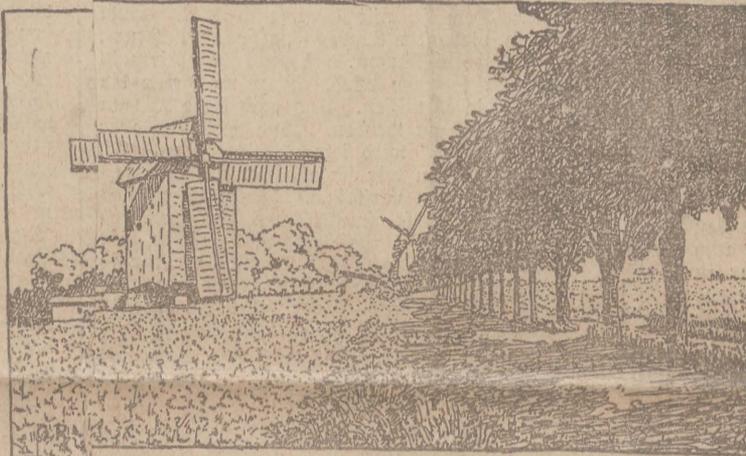
Doch die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung geht heute schnell vorwärts; selbst in den kleinsten und entlegensten Dörfern macht sich immer mehr eine Veränderung der wirtschaftlichen Lebensverhältnisse bemerkbar. Mit dieser Veränderung verschwinden allmählich die Gegenstände, welche früher von den Landbewohnern gebraucht wurden, und alle Liebe und Anhänglichkeit an denselben vermag ihr Verschwinden nicht zu verhindern. Da ist es wohl Pflicht eines jeden, der seine Heimat wirklich lieb hat, diese Gegenstände vergangener Zeiten, die nicht selten verstaubt und beschmutzt in der Kumpelkammer liegen, zu sammeln und aufzubewahren, um sie so späteren Geschlechtern zu erhalten.

Das war auch der Grund, der mich vor etwa zwei Jahren veranlaßte, allerlei altes Haus- und Wirtschaftsgerät — soweit es modernen Geräten hat Platz machen müssen — in Ducherow und in der näheren Umgebung zu sammeln, um dieses zu einem kleinen ländlichen Heimatmuseum zu vereinigen. Meine Schulfreunde waren bei der Sammelarbeit meine Hilfsstruppe, durch die mir manche Gegenstände zugeführt wurden, die ich sonst wohl kaum erhalten hätte. So hatte ich denn noch mancherlei Mühe...

ländlich-kulturgegeschichtliche Sammlung zusammen. Aber woher nun das Geld bekommen zur Anschaffung eines größeren Glaschranks zwecks Aufbewahrung der Sammlung! Das war die schwierigste Sache. Meine Bitten an den Herrn Landeshauptmann, an den Herrn Oberpräsidenten, sowie an die Verwaltung des Jugendpflegefonds um Bewilligung einer Summe von hundert Mark zur Beschaffung eines Schrankes blieben leider ohne Erfolg. Das machte mich mutlos, und schon war ich daran, die so mühsam gesammelten Gegenstände wieder zurückzugeben, als der königliche Landrat des Kreises Anklam, Herr v. Rosenstiel, in dankenswerter Weise sich bereit erklärte, die Anschaffungskosten des

interessierte und mir selbst einige Gegenstände für die Sammlung zukommen ließ, fandte mir die nötigen Geldmittel zum Anschaffen eines Glaschranks. Diesen Betrag gab ich dankend wieder zurück, da ich bereits das Anerbieten des Herrn Landrats angenommen hatte.

In einem zwei Meter breiten verschließbaren Glasschrank, der in dem recht geräumigen Zimmer der ersten Klasse unserer Schule aufgestellt gefunden hat, befindet sich eine stattliche Zahl der verschiedensten Gegenstände von der ältesten Zeit bis in die jüngere. Geordnet sind die Sachen nach folgenden Gruppen: Versteinerungen, vorgeschichtliche Gegenstände, Küchengeräte, hauswirtschaftliche Gegenstände, Geräte zum Messen und Wiegen, Geräte zur Anfertigung von Wirtschaftsgegenständen, Gegenstände zur Feuerentzündung und zur Beleuchtung, Schmuck- und Kunstgegenstände, Geräte für Landwirtschaft und Hausindustrie, Gegenstände aus dem Jagd- und Kriegsleben, Bilder und Schriften der Vergangenheit, neuzeitliche Bilder Ducherows. Recht interessante Bilder befinden sich darunter, so z. B. unter den Versteinerungen versteinerte Muscheln, Schnecken usw. Unter den vorzeitlichen Gegenständen ist neben den Steinbeilen, Steinäxten und Steindolchen besonders ein vollständiges Grab aus der Bronzezeit mit Aschenurne und Beigefäßen des Ansehens wert. Von den hauswirtschaftlichen Geräten, die neben den Geräten von Landwirtschaft und Hausindustrie den größten Platz einnehmen, erregen in erster Linie die verschiedensten einfachen und doppelten Henkelöpfe früherer Zeit die Aufmerksamkeit, besonders ein größerer einfacher Henkelopf, welcher die Aufschrift trägt: „Alles, was wir haben, das sind Gottes Gaben. Alles ist von Gottes Segen und von seiner Gnade.“ Wo findet man unter den modernen hauswirtschaftlichen Gegenständen noch solche, welche der



Leibziger Allee in Anklam. (Gezeichnet von Rettelbusch - Stettin.)

Leibziger Allee in Anklam. (Gezeichnet von Rettelbusch - Stettin.)

Schranke von Dreieckigen aus geschliffenen Holzstäben...

in den jüngsten Siedlungen unserer Industriegebiete. Wir sehen uns in der Vergangenheit nach Ehrlichem um. Schon 1620 errichtete die Stadt Ulm, die in ihren Kleinwohnungsverhältnissen auch heute vorbildlich ist, eine Anzahl Kleinwohnungs Häuser für die Stadtsoldaten. Noch früher — 1519 baute Jäger in Augsburg eine ganze Kolonie zweigeschossiger Reihenhäuser für seine Weber, die fast vollständig erhalten ist. Diese Übereinstimmung führt zu einem Vergleich von neuem und altem. Die Grundrißlösung ist vollkommener geworden. In künstlerischer Hinsicht in der Behandlung von Flächen und Dach, in ihrer rhythmischen Gliederung durch Fenster und Türen, der sachlichen Anordnung von Wohnhöfen und Wohnstraßen bleiben die alten Schöpfungen auch heute vorbildlich.

Alte und neue Stadtbaukunst

Von den vielen Beziehungen zwischen alter und neuer Stadtbaukunst interessiert den Architekten unserer Zeit am meisten, wie die alte Stadtbaukunst für uns ein Vorbild künstlerischen Gestaltens sein kann. Wir haben nach dem Überstürzen und zusammenhanglosen Arbeiten der letzten Jahrzehnte einsehen lernen, daß die Stadt ein lebendiges organisches Gewächs ist, in dem alt und neu nicht gegenüberstehen, sondern das Neue die Fortsetzung und Entwicklung des Alten darstellt. So müssen wir das Alte erkennen, um das Neue zu gestalten, um den Charakter der Stadt zu wahren. Dieser Begriff von dem Stadtcharakter ist neu, aber wir werden nur dann den Eindruck einer künstlerisch einheitlichen Stadt zu geben vermögen, wenn wir solcher Erkenntnis folgend arbeiten. Ein weiterer Grund für eine Gegenüberstellung alter und neuer Stadtbaukunst liegt darin, daß die große Reaktion um 1890 mit einem Hinweis auf die historischen Städte begann. Es war besonders die mittelalterliche Stadt, die eine Fülle köstlicher Motive dort darzubieten schien, wo wir fehl, nüchtern und kunstlos in unseren Stadtplanungen geworden waren. Doch wurde hier aus unrichtiger Anschauung heraus und weiter aus Nachlässigkeit des Denkens der Fehler gemacht, daß man alte und neue Plätze, alte und neue Straßen als Beispiel und Gegenbeispiel gegenüber stellte. Denn dabei übersah man, daß es in der Ästhetik eine absolute Schönheit ebensowenig gibt, wie in der Philosophie eine absolute Wahrheit, daß ferner nie Vergangenheit für Gegenwärtiges Vorbild sein kann, da ganz andere innerliche Ströme in diesem fließen. Schließlich — das ist das Wichtigste — ist es nicht die bestimmte Form, nach der die jüngere Generation verlangt, sondern die Kraft schöpferischer Bestimmung.

verleihen? Können uns diese Gestaltungen fördern? Damit wird das Verhältnis zwischen alter und neuer Stadtbaukunst verschoben. Es ist nicht mehr die Form, sondern der Fortschritt, den wir, uns kräftigend, miterleben möchten. Wir finden Leute mit ähnlichen Problemen beschäftigt, wie die sind, die unsere Zeit bewegen, denn Miterleben und Neudurchdenken uns fördert wie das Durchdenken vorbildlicher Arbeiten unserer Zeitgenossen. Wir suchen den stadtbaukünstlerischen Gestaltungsgesetzen beizufolgen, die in jedem praktischen Fall und durch jeden Schaffenden neu in die Erscheinung treten. Solche Betrachtungsweise ist nun in Wahrheit lebendig werdenden früheren Leistungen bringt uns zu ihnen in doppeltes Verhältnis. Zunächst in ein kritisches. Als Architekten ist bestimmt gerichtetem Willen werden wir nicht alles, was frühere Zeit architektonisch vollendet aufbaute, gleichmäßig bewerten. So werden wir das wundervolle Gewächs Nürnberg weiter lieben, doch kühler eingestehen: solch stadtbauliches Gestalten liegt nicht auf unserem Weg. Diese kritische Betrachtung mit Augen offen für unsere Zeit wird uns andererseits auch Dinge zeigen, die aus ähnlichen künstlerischen Bestrebungen wie die unserer Zeit entspringen sind. Der Stadtplaner wird darin wie in Arbeiten seiner Zeitgenossen Gutes und Böses finden. Böses, das er besser macht, Gutes, das er für sich gewinnt, indem er es neu gestaltet. Damit kommen wir zu einem auswählenden Verfahren. Doch es ist ein Auswählen, das weit entfernt von Stilmachung, als Tradition jeder künstlerischen Entwicklung innewohnt und ohne das auch die Leistungen eines Messel unerklärbar wären.

Wir bemerken heute das Bestreben des Kleinwohnungsbaus, gleichmäßige Reihenhäuser mit typischen Grundrissen zu geben. Bedeutende Vorteile in der Bauausführung und Bewirtschaftung entspringen daraus, ihre Form ist Ausdruck der

Eine Parallele kann nur dann fruchtbar werden, wenn wir von der modernen Stadtbaukunst aus-

1914

pommern noch den Schweden gehörte, mit dem ein- geschickten Namen des Anfertigers oder des der- zeitigen Besitzers und der Jahreszahl 1797. Die Gruppe „Gegenstände zur Feuerentzündung“ zeigt eine alte Feuerlade, Feuerstahl, Taschenmesser mit Feuerstahlrücken, Wachsstockhalter und die verschie- densten Kamin- und Lampen. Auch unter den Geräten für Landwirtschaft und Hausindustrie be- finden sich interessante Dinge, wie Tabaksnabeln, Hechel, Hechel, Lohnstock usw. — Ein ausgehängtes Verzeichnis gibt alle Gegenstände an, welche dem Heimatmuseum geschenkt wurden, nebst den Namen der Spender.

Das Heimatmuseum wird viel besichtigt und wird sicherlich dazu beitragen, den Bewohnern unserer engeren Heimat diese wert und teuer zu machen, sowie den Sinn für Geschichte und kulturgeschichtliche Dinge der Heimat zu schärfen und zu bessern.

D. G. Loeden, 1. Lehrer in Ducherow.



Die Erhaltung alter Straßennamen.

Von Georg Wehr.

Das Studium alter Ortsnamen ist in vieler Hin- sicht lohnend, die interessantesten Ortsnamen aber sind die Straßennamen. Freilich wird man diese Behauptung kaum bestätigt finden, wenn man die neuen Straßennamen unserer rasch wachsenden Städte betrachtet. Da findet man entweder den Namen irgendeines berühmten Mannes, sei es nun ein Feldherr, ein Held der Feder, ein Staatsmann oder ein Tonkünstler, der mit der Straße oder gar der ganzen Stadt nichts zu tun hat, oder aber, was noch schlimmer ist, irgendeinen nichtsfagenden Vor- namen. Heinrichstraße, Seleneustraße usw., etwas Farbloseres ist nicht zu denken. Hätte man die alten Flurbücher nachgeschlagen oder den Volksmund be- lauscht, so hätte man sicher für viele dieser Straßen ursprüngliche, eigenartige Namen gefunden, die mit der betreffenden Lokalität schon durch Jahrhunderte verwachsen sind. Doch gehen wir in die alten Stadt- teile, da wird es besser sein. Meistens ein Zertum. Wie häufig sind hier die alten Namen durch hoch- tönende neue Namen ersetzt, die den oben gefenn- zeichneten ähnlich sind. Warum? Einen Teil der Schuld trägt sicherlich der bedauerliche Mangel an geschichtlichem Sinn und an liebevollem Verständnis für das historisch Gewordene bei den maßgebenden Behörden. Viel Schuld trägt aber jedenfalls auch die Eitelkeit der Bewohner. Man wohnt lieber in einer Straße als in einer Gasse. Sogar in einer Elisabethenstraße zu wohnen, ist viel vornehmer und imponierender, als vielleicht in der Schäfergasse. Selbst wenn diese Gasse jahrhundertlang so ge- heißen hat, weil in der guten alten Zeit allmorgens- lich der Schäfer hindurchzog. „Elisabethenstraße“ ist viel feiner.

Neht zuwider wird einem diese Umtaufe erst, wenn man sich vergegenwärtigt, wie die alten Straßennamen entstanden sind, was sie bedeuten. Auch hier kommen Namen von Personen vor. Aber sie künden nicht ihren Ruhm, sondern den Besitz, den sie an der Straße haben. Eine andere Art von alten Namen entstand durch das in früheren Jahrhunderten übliche Zusammenwohnen aller Handwerker eines Gewerbes in einer bestimmten Straße. Da- durch entstanden die Straßennamen: Schmiedestraße, Schneiderstraße, Metzgerstraße, etc.

Alle Wirkung in der Kunst ist relativ. Das Be- deutende wird gesteigert, wenn ihm kein Abbruch ge- tan wird und das Unwichtige sich unterordnet. Ruhige Straßennamen bilden den notwendigen Grund für bedeutende Bauten. Erst in solcher ruhi- gen Fügung leuchtet die monumentale Situation, Feinheiten, die uns heute noch unerreichbar scheinen, waren nach dieser Richtung Selbstverständlichkeiten alter Stadtbaukunst. Und diese Selbstverständlich- keiten wurden künstlerisch weiter durchgestaltet, die Gegensätze verstärkt, die Beziehungen gesteigert. Wird es uns möglich sein, einen solchen Marktplatz zu schaffen, wie ihn Ludwigsburg bei Stuttgart be- sitzt, gar nicht zu sprechen von den königlichen Plätzen des alten Frankreich? Führe ich diese an, so brauche ich mich doch kaum gegen den Vorwurf einer Entcharakterisierung unserer deutschen Städte zu wehren. Immer sind es nur die architektonischen Formgesetze, die wir beherrschend lernen wollen. Das ausgezeichnete Projekt eines Marktplatzes für Herne in Westfalen von Kurzweilher oeweißt, wie fruchtbar das Studium des Alten für modernstes Schaffen sein kann.

Vielleicht werden sich auch Dinge entdecken lassen, nach denen es uns dunkel drängt, die wir gleich dem Literaten aber einmal in voller Kraft durchleben müssen, um sie künstlerisch zu gestalten. Kunst im Stadtbau heißt: ein Verhältnis zwischen der Plastik der Baumassen und den Räumen von Straßen und Plätzen finden. Das architektonische Gefühl für Raum ist jung, in der Stadtbaukunst sehr jung. Jahrzehntlang haben unsere Technischen Hochschulen die Dressur auf die plastischen Formen betrieben. Und doch: ist Raum einmal stark empfunden, so er- scheint er als Ziel und höchste Leistung der Bau- kunst. Auf seiner Macht beruht die Wirkung der italienischen Städte, vor allem Roms. Gewiß sind die sozialen Fragen, die wirtschaftlichen Untersuchun- gen, die hygienischen Forderungen für den Architel-

Wallerstraße (wo die Tuchmacher wohnten) usw. Andere Straßen sind nach Gebäuden benannt: Rat- hausgasse, Kloster-, Kirch-, Turm-, Pfarrgasse, Bahn- hof-, Apotheken-, Friedhofstraße, Galtengasse, Bades- gasse usw. Wieder andere Namen entstehen durch topographische Eigentümlichkeiten oder besondere Merkmale der Straße: Berg-, Hügel-, Sandtrake, Riefengasse, Langgasse, Drei- oder Fünf-Häuser- gasse usw. Wertvoll für den Historiker sind die Straßennamen, die auf die früheren Grenzen eines Ortes hin- weisen: Stadtmauer-, Wall-, Grabenstraße usw. Nicht minder diejenigen Namen, die bezeugen, daß sie erst lange Zeit nach der Gründung des Ortes entstanden, daß an ihrer Stelle sich noch lange Feld, Wald, Weide oder Wasser befand: Erbsen-, Spelzen-, Kürbis-, Rosen-, Blumen-, Riefengasse, Sumpf-, Wald-, Weinberg-, Bleichstraße usw.

Es seien das der Beispiele, die ganz willkürlich ge- wählt sind, genug. Das wird man schon aus ihnen sehen: Solche alten Namen haben Eigenart und Bedeutung, sie sind verwachsen mit dem Orte, zu dem sie gehören. Nicht nur das, sie haben auch Wert als geschichtliche Urkunden. Sie verdienen deshalb vollen Schutz so gut wie jedes andere historische Denkmal. Sie dürfen durchaus nicht gedankenlos durch neue Namen verdrängt werden, die mit dem Gelände nichts zu tun haben. Ja, es ist sogar unter Umständen geboten, alte Namen zungunsten der neuen wieder zu Ehren zu bringen. Möglich ist das immer, denn, während sonst überall Denkmalpflege gerade wie das Kriegführen Geld und nochmals Geld und zum dritten Geld kostet, hier, wo es sich um Erhaltung alter Namen handelt, ist sie fürchtbar billig. Ein Federstrich macht die ganze Sache schon beinahe fertig.

Und wenn man unbedingt einen Fürsten, einen berühmten Mann oder einen Stadtvater durch eine Straße ehren will, so verschone man damit die alten Straßen. Dazu bieten ja neue Stadtteile genügend Gelegenheit. Doch ja mit Maß und Ziel. Auch hier sind so viel alte Namen vorhanden, Flur-, Wald- und Gewann-Namen, daß man kaum jemals in Verlegenheit kommen wird. Man muß nur die Leute fragen, die es wissen. Und auch diese Namen verdienen, geschützt zu werden. „Sie verlieren aber doch ihre Bedeutung“, wird jemand einwenden. Et, gerade deshalb wollen wir sie erhalten wissen, weil sie Geschichtsurkunden vorstellen. Wenn längst das Auto über den Asphalt faust, kann der Straßennamen noch dem Enkel erzählen, was früher hier war, falls er offene Augen und Sinne hat „für so etwas“. Meistens wird's ja nicht der Fall sein, noch weniger als heute bei uns. Aber „eben deswegen!“

Wir schließen mit einer Reihe von Thesen, die wir allen denen, die es angeht, zur Beachtung auf das wärmste empfehlen: 1. Jede alte Bezeichnung von Straßen, Plätzen, Brücken, Häusern und ganzen Stadtteilen ist zu schützen und zu erhalten. 2. Bei Benennung neuer Straßen sind in erster Linie die alten Flur-, Orts- und Straßennamen zu berück- sichtigen. 3. Alte Straßennamen dürfen niemals durch die Namen verbiederter oder berühmter Per- sonen verdrängt werden. 4. Alte Namen, die erst in neuerer Zeit beseitigt wurden, sollen tumlicht wieder zu Ehren gebracht werden. 5. In jedem Einzelfall ist genau zu erwägen: a) inwieweit alte Namen die Geschichte des Ortes bezeugen, b) inwieweit sie die Geschichte des Landes bezeugen, c) inwieweit sie die Geschichte der Menschheit bezeugen, d) inwieweit sie die Geschichte der Natur bezeugen, e) inwieweit sie die Geschichte der Kunst bezeugen, f) inwieweit sie die Geschichte der Wissenschaft bezeugen, g) inwieweit sie die Geschichte der Religion bezeugen, h) inwieweit sie die Geschichte der Philosophie bezeugen, i) inwieweit sie die Geschichte der Literatur bezeugen, j) inwieweit sie die Geschichte der Kunst bezeugen, k) inwieweit sie die Geschichte der Wissenschaft bezeugen, l) inwieweit sie die Geschichte der Religion bezeugen, m) inwieweit sie die Geschichte der Philosophie bezeugen, n) inwieweit sie die Geschichte der Literatur bezeugen, o) inwieweit sie die Geschichte der Kunst bezeugen, p) inwieweit sie die Geschichte der Wissenschaft bezeugen, q) inwieweit sie die Geschichte der Religion bezeugen, r) inwieweit sie die Geschichte der Philosophie bezeugen, s) inwieweit sie die Geschichte der Literatur bezeugen, t) inwieweit sie die Geschichte der Kunst bezeugen, u) inwieweit sie die Geschichte der Wissenschaft bezeugen, v) inwieweit sie die Geschichte der Religion bezeugen, w) inwieweit sie die Geschichte der Philosophie bezeugen, x) inwieweit sie die Geschichte der Literatur bezeugen, y) inwieweit sie die Geschichte der Kunst bezeugen, z) inwieweit sie die Geschichte der Wissenschaft bezeugen.

über uns selbst hinaushebt. Hier erst gelangt der Drang nach Zusammenfassung zu Ergebnissen und setzt an Stelle unfruchtbarer Isolierungen be- ziehungreiche Zusammenhänge. Die Menschen wer- den nicht glücklich, wenn sie nur praktisch bedient werden, darüber hinaus nicht auch in schöner Form Raumgestaltung bleibt endlich das allerwichtigste Mittel, um unseren Sünden Charakter zu geben.

Man denke an bekannte Städte. Nur bei weni- gen spricht die Silhouette das ausschlaggebende Wort. Alle aber wirken durch die Formgebung und den Rhythmus ihrer Straßen und Plätze. Denn der Mensch wird, sich selbst bewegend, in diese räum- lichen Gebilde hineingestungen, ganz stark, stolz oder ernüchtert erlebt er sie. Raum ist nicht zu kopieren, er ist eine Kategorie des architektonischen Schaffens. Man muß ihn empfinden, um ihn ge- stalten zu können.

Wir sind alle davon überzeugt, daß die bede- utende Wirkung von Raumverhältnissen für monu- mentale Anlagen, sei es ein Kesthaus oder eine Platzgruppe, ausschlaggebend ist. Und doch sind unsere Leistungen nicht hoch. Ganz anders die alte Stadtbaukunst. In der Erfüllung solcher Forde- rungen schuf sie ihr Bestes, hier kann man sich ganz erfüllen mit Gestaltungsdrang. Das schon er- wähnte Bath, zum größten Teil nach den Plänen Woods seit 1725 erbaut, ist noch jetzt vorbildlich in der Anlage von Verkehrsradialen und der Einfügung von Wohnquartieren, mächtig in der Wirkung seiner Plätze in einheitlicher architektonischer Durch- bildung, die sich von den Bergen herab gegen grüne Flächen und die tiefstliegende Stadt öffnen.

Neben ausgebreiteten Parallelbestrebungen und der gesteigerten Einsicht in die Nutzen architektoni- schen Schaffens lassen sich eine Fülle von Einzel- erkenntnissen gewinnen. Wie können Bäume wirk- sam verteilt werden? Wie läßt sich eine Straßenn- verbindungen bei verschiedener Höhenhöhe erreichen? Wie fügt sich eine monumentale Anlage in einen

Wert gewonnen und deshalb Anspruch auf Schutz hat; c) inwieweit alte, aber vererbte Namen ihre ursprüngliche Form wieder erhalten können. 6. Bei allen Neubennungen und Umennungen von Straßen sollen stets heimats-, geschichts- und sprach- kundige Personen und, wo solche bestehen die ört- lichen Behörden und Landesverbände in Rate ge- zogen werden.

Wo kommen denn alle Kasuben her? — Es sind soviel wie Sand am Meer. — Aus Stolp, aus Stolp, aus Stolp.

Von W. Schönege (Stettin).

Wo kommen denn alle Kasuben her? — Es sind soviel wie Sand am Meer. — Aus Stolp, aus Stolp, aus Stolp.

Wer im lieben Pommerlande und auch weit über seine Grenzen hinaus kennt nicht diesen alten Reim und seine Singweise? Alt muß der Vers schon sein, und lange mag es her sein, als es noch wahr war, was er sagt; denn in dem heutigen Stolp erinnert nichts mehr an den Volksstamm der Kasuben als der Name der Kasuber Straße. Interessieren dürfte aber eine Betrachtung des Kasuben-Stammes nach Herkunft, Dasein und Eigenart.

Die Kasuben sind ein Ater wendischer Volks- stamm, der einst zwischen Perjante und Unter- weichsel seinen Wohnsitz hatte. Galt zwar Kolberg als die Hauptstadt des Kasubenlandes, so mag doch auf Grund des obenstehenden Reimes und seiner Lage wegen Stolp als einstige Metropole desselben angesehen werden. Der Name Kasuben wird zuerst im 13. Jahrhundert von dem polnischen Schriftsteller Boguphalos erwähnt. Kasuben sind Langröcke, so genannt wegen der langröckigen Tracht der Männer. Die Sprache ist dem Polnischen nahe verwandt. Noch heute führen die preußischen Könige wie einst die Fürsten Pommerns den Titel eines Herzogs von Kasuben. Durch das Deutschtum wur- den die Kasuben allmählich nach Osten und Norden zurückgedrängt. Im Osten erhielt sich die Stammes- insel der Weichselkasuben und im Norden die der Lebaskasuben. Die Weichselkasuben wohnen im westlichen Teile des Regierungsbezirkes Danzig, um- fassend die Kreise Buzig, Neustadt, Rathhaus, Dan- ziger Höhe, zum Teil auch Berent, Konitz und Schlochau. Sie gehören dem katholischen Bekennt- nisse an. Die Lebaskasuben saßen im nordöstlichen Pommern um die Küstenflüsse Leba, Dupon und Stolpe. Seit Jahrhunderten waren sie schon ewan- gelisch. Führten jene, die auf sandiger Scholle des Landrückens wohnen, ein kärgliches Dasein und gel- ten als zum Sparen wenig geneigt, so brachten es diese in den fruchtbaren Tälern der Küstenflüsse zu verhältnismäßigem Wohlstande.

Die Kasuben sind von mittlerer Größe und wenig lebendig, eher schwerfällig und plump. Doch zeigen sie bei Festlichkeiten, von Alkohol und Tanz berauscht, eine fast südlandische Lebhaftigkeit. Die Weichsel- kasuben gaben ihre alten Sitten und Einrichtungen und ihre Tracht noch teilweise bewahrt. Ihre Webe- reien, Strick- und Madelarbeiten zeigen noch heute eigenartige farbenfrohe Muster. Untereinander recht anhänglich, sind alle Kasuben gegen Fremde zurückhaltend, doch nicht abstoßend. Den pommer- schen Heimatfreund wird besonders das Land der Lebaskasuben interessieren. Wie soll ich ihm aber die Bedeutung desselben bezeichnen? Nimmt mag die Natur der Lebaskasuben ein wenig Anteil zur Hand,

über uns selbst hinaushebt. Hier erst gelangt der Drang nach Zusammenfassung zu Ergebnissen und setzt an Stelle unfruchtbarer Isolierungen be- ziehungreiche Zusammenhänge. Die Menschen wer- den nicht glücklich, wenn sie nur praktisch bedient werden, darüber hinaus nicht auch in schöner Form Raumgestaltung bleibt endlich das allerwichtigste Mittel, um unseren Sünden Charakter zu geben.

Man denke an bekannte Städte. Nur bei weni- gen spricht die Silhouette das ausschlaggebende Wort. Alle aber wirken durch die Formgebung und den Rhythmus ihrer Straßen und Plätze. Denn der Mensch wird, sich selbst bewegend, in diese räum- lichen Gebilde hineingestungen, ganz stark, stolz oder ernüchtert erlebt er sie. Raum ist nicht zu kopieren, er ist eine Kategorie des architektonischen Schaffens. Man muß ihn empfinden, um ihn ge- stalten zu können.

Wir sind alle davon überzeugt, daß die bede- utende Wirkung von Raumverhältnissen für monu- mentale Anlagen, sei es ein Kesthaus oder eine Platzgruppe, ausschlaggebend ist. Und doch sind unsere Leistungen nicht hoch. Ganz anders die alte Stadtbaukunst. In der Erfüllung solcher Forde- rungen schuf sie ihr Bestes, hier kann man sich ganz erfüllen mit Gestaltungsdrang. Das schon er- wähnte Bath, zum größten Teil nach den Plänen Woods seit 1725 erbaut, ist noch jetzt vorbildlich in der Anlage von Verkehrsradialen und der Einfügung von Wohnquartieren, mächtig in der Wirkung seiner Plätze in einheitlicher architektonischer Durch- bildung, die sich von den Bergen herab gegen grüne Flächen und die tiefstliegende Stadt öffnen.

Neben ausgebreiteten Parallelbestrebungen und der gesteigerten Einsicht in die Nutzen architektoni- schen Schaffens lassen sich eine Fülle von Einzel- erkenntnissen gewinnen. Wie können Bäume wirk- sam verteilt werden? Wie läßt sich eine Straßenn- verbindungen bei verschiedener Höhenhöhe erreichen? Wie fügt sich eine monumentale Anlage in einen

setzt den einen Schenkel in den westlichen Büffel des Lebafees und schlägt mit einer Zirkelöffnung von 30—40 km einen Bogen nach Süden, so erhält man den Kreis, der die letzten Reste kassubischen Lebens in Pommern umschließt. Auf 10 km mehr oder besser gesagt weniger kommt es dabei nicht an; denn immer tiefer ist das Stückchen Erde geworden, das die Spuren eines aussterbenden Stammes erkennen läßt. Vor 50 Jahren lag noch der kassubische Grenzstein etwa 7 km nordöstlich von Stolp zwischen den Dörfern Schmas und Lübzow, d. h. hier war damals die Linie zu ziehen, auf der sich das Deutschtum mit dem kassubischen Elemente berührte und mischte. Die deutsche Sprache drang weiter vor, und im Kirchspiel Glowitz behauptete sich bis in die zweite Hälfte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts noch die Sprache der Kassuben im öffentlichen Gottesdienst. Allmonatlich einmal wurden damals noch von dem dortigen Geistlichen Pastor Bohmann an einem Sonntag nachmittags kassubische Gottesdienste abgehalten, und man sah dann hauptsächlich aus den Fischerdörfern am Lebafee, aus Kluden und Giesebitz, die älteren Leute in ihrer Stammestracht zum Gotteshause eilen. Im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts war die kassubische Tracht schon eine große Seltenheit geworden. Nur Großväter und Großmütter ließen sich vielleicht darin noch blicken. Sie waren es auch, die untereinander noch kassubisch sprachen. In der Unterhaltung mit Kindern und Enkeln und mit Fremden bedienten sie sich auch schon der deutschen Sprache. Heute gehören hier Tracht und Sprache der Vergangenheit an. Das 20. Jahrhundert hat in Pommern wohl keinen Kassuben mehr gefunden. Die Nachkommen der Lebafassuben sind deutsch in Sitte, Wort und Kleidung. Dennoch dürfte sich für den Volk-, Natur- und Heimatfreund ein Besuch dieses Stückchens pommerscher Erde lohnen. Manche Spuren kassubischer Eigenart werden ihm auf einem Streifzuge dort noch begegnen und auch landschaftliche Reize mancher Art harren hier noch der Entdeckung.

Die Küstenflüsse Leba, Rupow und Stolpe werden von Ausläufern des pommerschen Landrückens zum Meere hin begleitet. Grasreiche Wiesen im Tale und herbe braune Moore, prächtige Buchenbestände auf den Höhen landeinwärts, nach der Rüste zu Nabelwälder, dazwischen ausgedehnte wohlbestellte Ackerfelder und freundliche Ortschaften werden es verständlich erscheinen lassen, daß unlängst ein guter Freund und Kenner pommerscher Heimat nach Müggen und der pommerschen Schweiz hier das schönste Stückchen Erde in seiner Heimatprovinz gefunden haben wollte.

Das Damgartener Schützenfest in seiner Eigenart.

Von W. Ewert (Damgarten).

Wir befinden uns jetzt in der Zeit der Schützenfeste. Auch in Damgarten wird die Gilde bald ihr Fest begehen. Dieses unterscheidet sich aber wesentlich von den Schützenfesten anderer Gilden. Während die meisten ein Scheibenschießen veranstalten, feiert die Damgartener Schützengilde ein „Vogelschießen“, wie wir es nur noch selten finden. In Vorpommern wäre diesbezüglich außer Damgarten noch Bützow zu nennen. Doch unterscheiden sich die Feste an beiden Orten noch wieder voneinander. Während in Bützow eine 2—3 m hohe Stange, auf der sich ein metallener Vogel befindet, durchgeschossen wird, schießen die Damgartener Schützen einen hölzernen Vogel von einer etwa 30 m hohen Stange herab. Diese steht am Ende eines freien Platzes in den städtischen Lannen. Man kann sie mit einem zweifelhafte ungleichartigen Geßel vergleichen. Der untere kleinere Arm befindet sich in einem phantasmagorischen Gießergiebel. Wo dieses endet, liegt der Drehpunkt. Der obere größere Arm ragt frei in die Luft. Das letzte Ende wird von einer Eisenstange gebildet. Der übrige Teil besteht aus Holz.

Schon am Sonnabendabend vor dem eigentlichen Schützenfeste wird die Stange mittels Flaschenzügen und Rollen herabgelassen, sodaß der obere Teil in einer Gabel ruht.

Am Montag morgen darauf wird nach dem Ausmarsch der Schützengilde der Vogel auf der Stange befestigt. Er hat ein Gewicht von etwa 45—50 Kilo. Das Material besteht aus Eichenholz. Man wählt dazu am liebsten recht knorriges und hant hartes Holz, das nicht so leicht spaltet. Auf dem Haupte trägt der Vogel eine vergoldete Krone, im Schnabel einen Brief, auf dem eine Widmung zu lesen ist. Der Hals wird bekränzt. Die Länge von der Schwanzspitze bis zum Brief beträgt 1,20 m, die Flügelspannung 1 1/2 m. Der Rumpf ist in der Mitte durchbohrt, damit der Vogel auf die Eisenstange gesteckt werden kann. Eine scheibenartige Verdickung dieser Stange verhütet ein Herabgleiten des Vogels. Ebenso wird durch Bolzen verhindert, daß eine Kugel später den Nest etwa emporheben könnte.

Langsam und majestätisch erhebt sich der grüne Vogel nun in die Luft. Völlerschiffe kündigen an, daß er seinen höchsten Punkt erreicht hat. Ein lustiges und lebhaftes Schießen beginnt jetzt und setzt sich bis zum Dienstag nachmittags fort. Ein Stück nach dem andern fällt, der Brief, die Krone, die Flügel. Rahl und zerrissen schwebt nur noch der Rumpf des einst so stolzen Vogels dort oben.

Jeder schaut gespannt zu ihm hinauf, wie lange er noch seinen Sitz behaupten kann. Selbst durch's Fernrohr wird er in Augenschein genommen. Es knallt Schuß auf Schuß. Das Stück dreht sich etwas. Noch ein Schuß! Da, — es neigt sich nach vorne, und — unter dem Hurrarufen der Menge fällt der Nest herab. Völlerschiffe tragen die Kunde davon in die nächste Umgebung, daß die Damgartener Schützengilde einen neuen König erhalten hat. Nun beginnt für die Vogelstange eine Zeit der Einsamkeit. Ein ganzes Jahr muß sie warten, bis sie einen andern Vogel wieder in die Lüfte tragen kann.

Eine Nachahmung dieses Vogelschießens finden wir in dem Kinderfest der Stadtschule zu Damgarten. Die beiden oberen Klassen schießen auch nach einem Vogel. Doch ist die Stange dort nur ca. 18 m hoch. Der Vogel selbst ist auch kleiner und ganz und gar aus Tannenholz gefertigt, der Rumpf ist innen hohl. In bezug auf Form stimmt er sonst mit dem der Schützengilde überein. Die Kinder schießen mit Armbrüsten und Pfeilen, die mit einem Bleikopf versehen sind. Von der silbernen Königskrone der Schule sind auch schon einige über 100 Jahre alt.

Wäge sich diese Art des Schützenfestes noch lange in Damgarten erhalten, denn sie macht das Fest erst zu einem rechten Volksfest insofern, als sie das Interesse aller weckt, weil eben jeder dem Ringen nach der Königswürde zuschauen kann!

Noch einmal etwas vom Aberglauben in unserm lieben Pommernlande.

(Schluß.)

Mancher Mensch beherbergt bei sich Schätze, die Motten und der Rost fressen, und wo die Diebe nachgraben und stehlen. Doch gibt es hierfür einen wirksamen Schutz. Es begab sich, daß einer jungen Maid in der Kolberger Gegend aus der Gelbschattulle 75 M entwendet wurden. Es ist wohl begreiflich, daß man kein Mittel unversucht ließ, um diesen Schatz dem Diebe abzufragen. Der Polizeihund „Garras“ wandelte dazumalen noch nicht auf dieser schönen Welt. Deshalb wandte man sich in dieser großen Not an den allgewaltigen Dorfgauberer. Der tat sehr bedeutend den Mund auf und sprach: „Schneide ein Stückchen Holz aus der Schattulle und lege es in der „Spuckfunde“ in ein Totengrab. Der Splitter verkauft und in gleicher Weise auch der Dieb.“ — Die leibliche Schwester dieser so arg Verstorbenen erzählte mir diese traurige Geschichte, setzte aber gleich hinzu: „Geholzen hat's doch nicht!“ Mit dem Verprechen herzlicher Teilnahme meinerseits und einer darob neu erwachenden Mithilfe in mitfühlenden Schwesterhergen schloß diese betäubende Mitteilung. — Im Anschluß hieran reden wir einmal ein bißchen vom Storch. Dieser äußerst geschätzte Vogel trat einmal in dem Dorfe S., dicht an der Seelante, als Prophet auf. Im wunderschönen Lenze sammelt er fleißig zum Nest und fängt an, munter sein Heim zu bauen. Doch was geschieht eines Tages? Er nimmt die dürren Zweige wieder fort und trägt sie auf ein anderes Dach. Nach wenigen Tagen erfährt man auch den Grund dieser wunderbaren Handlungsweise. Ein Blitzstrahl fährt hernieder in das vom Storch verlassene Haus und äschert es ein. Nach einigen Tagen kommt der Storch doch wieder zurück und baut sein Nest auf einer getrockneten Pappel bei dem zuerst erwähnten Besitzer. Und so oft man in Gegenwart vom Storch redet, durchschauert es ihn heute noch.

Von dem Dome, schwer und bang, kömt die Glocke: Grabesang.“ Siehe, man trägt einen Toten heraus! Mit tiefer Trauer im Herzen folgt dem Sarge eine Schar von Freunden und Bekannten. Auf die Leichenpredigt gaben sie sehr acht und freuten sich darüber, daß der Tote so manches Lob bekam.

Aber auf viele andere Sachen bei Sterbefällen achtet man noch viel mehr. Sobald der Tote eingeschlafen ist, öffnet man die Fenster, damit die Seele ausziehen kann, und verhängt den Spiegel; denn sonst hat man ja zwei Tote im Hause. Tiefe Stille herrscht im Hause, daß nichts den Toten in seiner Ruhe störe, sogar die Wanduhr wird in ihrem Gange aufgehalten.

Dem Vieh in den Ställen wird das Ableben eines Familienangehörigen dadurch bekannt gegeben, daß man es namentlich zur Nachtzeit vom Lager aufstehen läßt.

Bevor man den Leichnam in das Grab legt, wird mit der „Totenhand“ noch hin und wieder Zauberei aller Art getrieben. Wer mit körperlichen Mißbildungen, Wargen, Leichborn, Grützbeutel, Leberfleck usw. behaftet ist, muß sich in das Trauerhaus begeben und diese läbel des Leibes mit der Hand des Toten bestreichen, dann verschwinden nach einigen Tagen diese Schönheitsfehler.

Doch jetzt wollen wir den Sarg schließen. Angstlich achtet man darauf, daß dabei nichts aus dem Sarge fällt, z. B. Blumen oder das Taschentuch, sonst folgt dem Toten bald ein zweiter aus der Trauerberausung. Der Sarg wird auf den Wagen gestellt und soll zum stillen Friedhof hinausgetragen werden. Doch müssen bei diesem Hinaustragen die Schemel, auf denen der Sarg stand, umgestoßen und die Räder ausgelöscht werden. Der Sarg steht auf dem Wagen und die Pferde ziehen an. Doch sieht, der große Braune, der rechts geht, zieht zuerst an, um zu verkünden, daß der nächste Tote an der rechten Seite der Dorfstraße sein wird. Nachdem der Tote der Erde übergeben ist, berichtet ein jeglicher ein stilles Gebet, wie man es von einem rechten Christen-

menschen erwartet, und wünscht dem Entschlafenen eine selige Auferstehung. An diese dachte man schon bei Anfertigung der Totenkleider. Man machte sie nicht sehr lang, damit der Tote bei der Auferstehung sich nicht darin verwickelt, auch vermeidet man in jedem Faden den Knoten, weil sonst der Tote am jüngsten Tag soviel Arbeit mit dem Auflösen bekommt und zu spät vor Gottes Thron erscheint.

Bei der Heimkehr vom Kirchhof erzählt man sich noch allerlei Gutes von dem Verstorbenen und vergißt auch nicht, mitzuteilen, daß dieser Tote sich auch abgemeldet hat, bei denen, die ihn lieb haben. So erzählte mir einst ein ehr- und arbeitsamer Handwerksmeister, daß einst ein Herr, der viele Jahre bei ihm in die Sommerfrische kam, sich auch bei ihm „abgemeldet“ hat. In der Geisterstunde entsteht im Hausflur dieses genannten Meisters ein großes Geräusch, als wenn jemand schweren Schrittes das Haus betritt. Man hört auch deutlich die Haustür sich öffnen und schließen. Das war etwa nicht bloße Einbildung oder Geräusch vom starken Winde verursacht, nein, und dreimal nein, das war Herr von R. und richtig. Am Tage darauf war er tot! Er hatte sich abgemeldet. Zur Befräftigung schloß mein Gewährsmann diese gruselige Geschichte mit den Worten: „Sie können es mir glauben oder nicht, ich halte sonst nichts von solchen Fagen, aber dies ist ganz wahrhaftig wahr! So wahr, wie ich hier sitze.“

Ja, und so sah er vor mir und ich zu seinen Füßen und hörte seiner Rede zu. Eine Weile starrten wir uns beide groß an. Danach verließ ich mit zitternder Seele die Stätte der Totenabmeldung und schlich, mich scheu nach allen Seiten umblickend, über den unheimlichen Flur, gerade so, als stände Herr von R. noch dort.

Mit dieser wahren Begebenheit will ich für heute meine abergläubische Betrachtung schließen.

Ausflug nach Neu-Crampe.

Nur langsam zieht der Kahn zwischen den Wiesen, die Riemen tauchen kaum hörbar in die stille Flut — es gilt den Frühlingsabend zu belauschen. Im hohen Grafe wetteifern im leuchtender Pracht die gelben Sahnenseifen mit der Dotterblume neben weizvioletem Schaumkraut; die Winse dick schon die Blütenknoten am schwanken Stiel, und die Simse recht zum Blühen die Rippe; der giftige Schierling streckt die kräftigen Blätter und Stengel. Sie sitzen im Wasser, das der Stauwind weit über die Ufer trieb; der Schiffer dort oben stopft in der aufspritzenden Flut und treidelt mühsam den holzbeladenen Leichter zum Strom. Über dem weiten Grün der Wiese wölbt sich blau der Himmel mit der sinkenden Sonne; sie blinkt in den Fenstern von Gensersruh und Ehrental, die mit ihren Ruten am Fluß den Forst berühren, der rings den Blick begrenzt; da grüßt in duftigem Venzgrün als Waldesbraut die Birke, und dort die Buche und Erle neben der dunklen Pflaume und dazwischen am Rande der Blütenpracht der weißen Kirche. Und ringsum singt es und trillert in einer Luft, die mitzujuchzen gebietet. Es schraubt sich die Lerche jubelnd in die Luft, hier ruft von der einsamen Weide der braune Wiesenpieper sein Weibchen, zwei hüfchen vorbei; vom Bord des niedrigen Decks schwächt eine Ammer, auf olmtigen Holztrümmern wippt mit lodendem „Ziewipp“ die Weißbachstelze, und vom nächsten Erlengebüsch streicht die Frühlingsstelze mit schwebelgelber Unterseite. Die Schwalbe jagt dicht vor dem Heck „widewitt“ nach den spielenden Wälden. Zwei Störchenten, der Egel pummel, antworten „papp-pap“ dem grasserstedten Nest, und auf dem Baumstumpf haßt eine Krähe auf. Da tönt von links her aus hohem Nid ein wohl fünfzigmal und mehr wiederholtes „Frid-krick-krick“ und dazwischen ein scharfes „Wuitt“ — der Zeig befehrt mich: über den Grasshalmen bewegt sich ein blaugrauer Kopf auf hellerem Hals mit grauem ins Nid spielenden Schnabel, jetzt steht es auf dürrem Nidricht — ein größerer Vogel mit braunen Decken — die Wasserzelle und nicht weit von ihr tritt ein noch größerer Gesell hervor, den schwarzen, gelbgezügelten Kopf in die Höhe gerückt auf langem gelblichen Hals mit gelbbraunem Gefieder. Dich, Rohrdommel, habe ich in der letzten Mondnacht belauscht mit deinem geheimnisvollen „ii ü prumb ü prumb ü prumb!“ —

Jetzt herrscht hier Zufriedenheit und Lust — hier Monde sind vertizien, als Wasserfluten, die Deiche durchbrechend, diese Ebene bedecken, unter Wasser standen die Ruten und Sturm peitschte die Wasser zu den Fenstern hinein! Das Loch in der Wiese dort bohrt die Schraube des Dampfers, der am dritten Tage endlich mühsam den Hungernden Nahrung brachte und vom Flußbett irrte. Das Vieh lag vor Kälte star in dem Zimmer, in dem ich zur Nacht schlief. Not — bittere Not!

Ich hab' darüber das Rudern vergessen, der Kahn liegt am Ufer, bis einige Schläge ihn wieder zum Fahrtwasser wenden. — Schon färben sich die westlichen Wolken in abendliche Gluten, die Sonne ruft heim! Von Süden segeln zwei Reiher mit gewaltigem Flügelschlag zum Haff mit schimmernder Brust und dunkeln Flittig; dicht über der Wiese zieht noch eine Weihe, weiß wie die Möwe mit schwarzgebändertem Flügel. Und dort — sucht gravitatisch schreitend mit langen roten Beinen, schwarzen Schwingen und weißem Leib nach seinen Fröschen Adebar — alter Freund aus Kinderjahren.

Die Sonne sinkt, ein Maientag scheidet! Menschenberg, genieße die Jugend, so lange es blüht im Mai; du sammelst Sonnenblicke für's Alter, wenn die Schatten nahen! O. T.

*) Für die Angabe anderer Orte (auch in Vorpommern) wäre ich dankbar.

Wie Gotthilf Niederich auf Wanderschaft ging.

Von Paul Lohm (Bauerhufen).

„Es war damals, als der alte Fritz noch stritt um Schlesiens Besitz“.

Da lernte Gotthilf Niederich, ein Sachse von Geburt, bei dem ehr- und arbeitssamen Handwerksmeister Johann Fischer in Jena das Schuhmacherhandwerk. Schnell berging die Lehrzeit, und aus dem Lehrling hatte Johann Fischer bald einen tugendhaften Jüngling und tüchtigen Gesellen herangebildet. Eines guten Tages nimmt er Abschied von seinem Lehrmeister, um auf die Wanderschaft zu gehen. Der Meister entläßt ihn wie ein Vater den Sohn, und gibt ihm einen „Reisebegleiter“ mit, den auch er schon auf seiner Wanderschaft stets bei sich getragen. Er gibt dem braven Gesellen das kleine Büchlein in die Hand und sagt in väterlicher Weise zu dem Scheidenden also: „Nimm dies kleine Büchlein, Gotthilf, es weiß Dir stets mit gutem Rat beizustehen, wo Du auch wandern mögest, vor allem vergiß unsern lieben Herrgott nicht, weshalb Du recht fleißig die frommen Gebete und Gesänge darin lesen mußt. Ich habe es auch so gemacht und reichen Trost für meine Seele gewonnen. Und nun: „Behüt Dich Gott!“

Mit diesem Segen entließ der Meister den Gesellen. Gotthilf Niederich durchwandert in der Folgezeit weite Strecken unseres lieben Vaterlandes und läßt sich zuletzt in Köslin in der Mühlenortstraße als ehrfamer Schuhmacher nieder. Seinen Reisebegleiter nahm er auch nach Köslin mit zum festen Andenken an seinen frommen Lehrmeister. Er hat das Büchlein stets verwahrt im Schrein am Ehrenplatz, auf daß es nicht verloren ginge. Und es ist auch nicht verloren gegangen, sondern durch manchen sonderbaren Zufall in meinen Besitz gekommen; gerade so wie Gotthilf Niederich es ängstlich vor dem Verlorengehen behütet hat, also auch ich. Es enthält unter so vielen praktischen Ratsschlüssen auch solche, die noch heute wohl zu beachten sind, namentlich bei der jetzt beginnenden Reisezeit. Für die damalige Zeit sagte der kleine Reisebegleiter folgendes:

„Für allen Dingen muß der Reisende sich der Münze erkundigen, denn man kann an manchen Orten kaum eine Tagereise thun, so alt das vorige eingewechselte Geld schon nicht mehr, Reichsthaler und Ducaten sind überall gangbar, und wenn man einer fremden Münze ihren Wert wissen will, so lasse man sich nur sagen, wieviel Stück derselben auf einen Reichsthaler gehen, absonderlich muß das Wort „Reichs“ beygelegt werden, denn es gibt vielerlei Thaler, die geringer sind als die Reichsthaler. Wegen des Aufwandes hat man sich auch in Acht zu nehmen, daß man nicht Schaden leide.

Ferner: hat einer Geld bey sich, oder Geldes werth auf der Reise, so halt er es geheim und lasse es niemand merken, wenn man der Befahr entgehen will, sonderlich in Wirtshäusern, da man nicht weiß, was für Volk da ist, und sich ohnedem zu hüten hat, sich

mit fremden Deuten nicht zu gemein zu machen, es ist da besser, du zehrest and lebest für dich und sagest zu einer Sache garnichts, so hast du keine Gefahr, denn man siehet manchesmal einen braven Menschen, in seinem Thun ist er ein Auspaffer oder ein Hauptdieb, auch Mörder. Darum nimm dich in Acht, wenn du auf einer Reise in Wirtshäusern bleibest, so thue das, ehe du einkehrst und frage zuvor in den Städten und Dörfern, was da und da für ein Wirtshaus ist; ob auch sichere und gute Herberge da ist. Hast du nun gute Herberge, so nimm deine Sachen zusammen, behalte sie bey dir und schlafe nicht feste, daß du hörst, was in der Nacht vorgehen möchte, damit du nicht etwa um das Deinige kommen möchtest.

Weil sich nun mancher in die Umgegenden nicht zu richten weiß, wo Norden oder Mitternacht, wozu Osten oder Morgen, wozu Süden oder Mittag, wozu Westen oder Abend stehe, oder kann die Sonne im Fortrücken nicht wohl erkennen bey dunklem Wetter, oder im Walde usw., so hat ein solcher von der Natur eine gute Haltung anzunehmen, nämlich er besetze die Bäume von außen, so werden sie meistens alle an einer Seite rauh, an der Rinde gröber, schimmlichter, moßig und geborstener aussehen. Solche Seite stehet nach Norden, von dieser Gegend hat diese Seite keine Sonne. Hat nun ein Mensch die rauhe Nordische Seite vor sich am Baum; so liegt ihm Norden hinterm Rücken, vorwärts Mittag, zur rechten Hand Abend, zur linken Morgen. Man kann auch blindlings solche rauhe Seite ergreifen, oder man schneide nur einen Ast, Wasser-Paß mit dem Messer vom Baum, oder Strauche, so wird man finden, daß um das innerliche Mark im Holze rechte Circul herumgehen, wo nun solche Circul am weitesten von einander seyn, da fällt Mittag hin, weil die Sonne diese Seite stets anseinet, haben die Circul im wachsen sich immer mehr und mehr können ausdehnen, aber an der Nordseite hat es die Kraft nicht, weil die Sonne nicht hinscheinen kann, und stehen die Circul ganz enge bey einander, verjuche es, du wirst Wunder sehen, und ist auch eine gute Lehre für einen Haus-Vater, wenn er will Pfropf-Stämme in seinen Garten setzen, und sie wo anders herbringt, so muß er solche Gegend mit Kreide bezeichnen, damit was gegen Mittag zu stehen kommt, denn wenn das nicht objerwizet wird, so kommen die Bäume nicht fort, verdorren wohl gar. Sollte aber einer sich verirrt haben, und könnte nicht gut zu rechtfinden, und solche wollte gerne wissen, wo Leute wären, da er am nächsten zu sich kommen könne, so mache er ein Loch mit dem Messer in die Erde, hernach so lege er sich mit einem Ohr darauf, so wird er Sehen, Reiten, Fahren und andere Hauthierung hören, worauf er zugehen kann.

Zwei Wanderschaften,

ausgeführt vom Stettiner Touristen-Klub.

Abfahrt 5 Uhr 18 Min. morgens nach Rantred, vom Bahnhof zunächst Absteher zum 1/2 Stunde entfernten Dorfe Dischenhagen, um in der alten Dorf-

kirche die eigenartige, z. T. proteste Bemalung des Gotteshauses anzusehen. Dann zurück nach Rantred. Gut der Familie v. Köller hier, besuchenswertes Grabgewölbe an der Kirche enthält mehrere Särge mit den irdischen Resten von Angehörigen dieses alten pommerschen Adelsgeschlechtes. Wanderung nach Siegelkow, hier trifft man im Walde auf mehrere Kohlenmeiler (für den Städter ein immerhin seltenes Bild); auch befinden sich hier die letzten Reste der einstigen v. Köllerschen Stammburg. Weiter durch schönen Waldbestand zu einer stattlichen achtstammigen Buche, dann vorüber am Raubfuhlenberge nach Boeck, v. Flemmingsches Besitztum. Auch hier sind auf zwei Stellen überreste alter Burgen vorhanden.

In etwa 1 1/2 Stunden führt der Weg nun mit z. T. recht hübschen Umblicden zum Ziele der Wanderung, nach Gülzow. Der stattliche Schloßthurm, von welchem man schöne Rundschau über das Land und die drei Seen hat, lohnt die Mühe der Besteigung. In dem freundlichen Städtchen findet man gute Unterkunft zur Stärkung nach der etwa 24 km betragenden Wanderung. Rückfahrt 8,34 Uhr mit der Kleinbahn bis Rantred, von hier 10,15 Uhr weiter nach Stettin. Ankunft 12 Uhr abends.

Mit der Bahn 6,47 Uhr morgens über Stargard und Pritz bis Behersdorf. Ankunft 9,25 Uhr vorm. Dann Wanderung über Vorwerk Krauseiche in die Wildenbrucher Forst, in deren schönem Baumbestand sich u. a. viele 150 bis 250 Jahre alte Eichen befinden. Durch Dorf Linde am stillen Großen Göhren-See (in trauriger Erinnerung durch die am 29. Dezember 1910 dort berunglückte Landung des Ballons „Silbebrandt“). Weiter am bedeutend größeren Langen-See entlang nach Wildenbruch, bekannt durch das alte sehenswerte Schloß mit stattlichem Wartturm, im 13. Jahrhundert durch die Tempelritter erbaut. Herrliche alte Linden-, Buchen- und Kastanien-Alleen erinnern noch an den tollen Markgrafen Friedrich Wilhelm (regierte von 1711 bis 1771). Weitermarsch an den Förstereien Pinnesee und Selchow, über die Hammer- und Baumbrücke, am Colbitzsee vorüber, fast ununterbrochen im Walde wandernd, nach Rehrberg. Ca. 32 km. Rückfahrt 9,43 Uhr abends, an Stettin 10,55 Uhr. Eine außerordentlich lohnende, allerdings etwas anstrengende Wanderung! O. K.

Ortsgruppe Anklam des Bundes Heimatschutz.

Der Vorstand des Vereins setzt sich zusammen, wie wir hören, aus Seminarlehrer Engler (Vorsitzender), Seminarlehrer Pfau (Schriftführer), Kaufmann Sahn (Kassierer). Alle Schriftstücke u. s. sind an Herrn Seminarlehrer Pfau zu richten.

Die Geschäftsstelle

ist während des Monats Juli nicht in der Lage, die Eingänge pünktlich zu erledigen! Alle Anfragen, die Ausstellung betreffend, sind an Herrn Sanitätsrat Dr. Buschan, Friedrich-Walkstraße 7, zu richten.

Wichtige
Mitteilung

Mein **Sommer-Räumungs-Verkauf**
für elegante Herren- und Knaben-Bekleidung hat begonnen.
Gewaltige Preisermäßigung.

Kohlmarkt 7.

Ferdinand Bornstein

Kohlmarkt 7.

Lieferant für Behörden, Vereine und Gesellschaften.

Naumann Rosenbaum

Breitestraße 20-21 Telephone 1580

Sämtliche Bedarfsartikel

:: Billetverkauf für das Bellevue-Theater ::



Schützenorden, Fahnennägel,
Vereinsabzeichen, Medaillen,
Orden und Ehrenzeichen,
Schärpenbänder, Fahnenbänder,
Ordensbänder, Schleifenbänder,

Franz Seidler, Stettin, Schulzenstr. 9.

Die Schönheit Ihrer Heimat

können Sie Ihren Mitmenschen am besten vor Augen führen, wenn Sie als steten Begleiter Ihrer Ausflüge eine **photogr. Kamera** wählen und die Ergebnisse mittels **Lichtbilder-Apparates** zur Anschauung bringen.

Photohaus F. Schattke, Stettin

Königsplatz 4 Telephone 2396

Max Cohn, Breitestr. 3, I.

Etagengeschäft für Gelegenheitskäufe.

Bei Rückgabe dieser Annonce 20 % Rabatt.



Die besten **Traninge**,

fugenlos geschmiedet, nicht gelötet
od. gegossen, saub. Gravierung, nicht
punktiert, schweres reelles Gewicht.

Zur Silber- u. Gold-Hochzeit

Myrtenkränze mit Bukett, Kranz-

glocken etc., größtes Lager am Platze, sowie alle anderen Gold-
waren zu billigsten Preisen.

Franz Seidler, Juwelier, Stettin, Schulzenstraße 9.

**Spezialgeschäft für feine Leder-
waren und Reiseartikel**

Gegr. 1874. **Rudolf Simon** Tel. 2801.

Stettin, Breitestr. 45, pt. u. 1. Etg.

**Otto Freund, Goldschmiede-
meister**

Paradeplatz 22, I., neben Gebr. Horst.

Anfertigung sämtlicher Schmuck- und
Gebrauchsgegenstände in Gold u. Silber

Großes Lager in Edelsteinen.

Roßmarkt **C. Drucker** Roßmarkt
Nr. 4 Nr. 4

**Größtes Spezial-Wäsche-
Ausstattungs-Geschäft Pommerns**

Damenwäsche * Herrenwäsche * Kinderwäsche
Tischwäsche * Bettwäsche * Hauswäsche

Reisedecken — Plaids — Plaiddecken
Sportjacken — Sweaters — Sporthemden

Niederlage von

Dr. Lahmann's Mako-Unterwäsche

Professor Dr. Jäger's Woll-Unterkleidung

Wetterfeste Wanderhüte

Hüte

echt steirische Lodenhüte »Pichler«
Oberländer Jagdhüte

Carl Scheye

Obere Breitestraße 8 Fernruf 6020

Druck und Verlag: Ewald Senfensohn, Stettin. — Ver-
antwortlich für den redaktionellen Teil: M. Weepel, Stettin,
für den Interatenteil: Wilhelm Wika, Stettin.